

König David – Die vielfältige Geschichte des biblischen Königs

Vortrag zum Konzert des Münchner MotettenChors Le Roi David von Arthur Honegger
12.2.2003

Prof. Dr. Christoph Levin, AT, LMU

Die gute Nachricht vorab: Seit dem 21. Juli 1993 ist gewiß, daß ein König von Juda mit Namen David tatsächlich gelebt hat. An diesem Tage wurde bei Ausgrabungen auf dem im Bereich der Jordanquellen gelegenen Tell el-Qadi, israelisch Tel Dan, das Bruchstück einer aramäischen Inschrift entdeckt, von der sich später herausstellte, daß sie zu einer Siegesstele gehört hat, die der König Hasaël von Damaskus im 9. Jahrhundert vor Christus hat aufstellen lassen. Der Aramäerkönig rühmt sich des Sieges über die verbündeten Könige Joram von Israel und Ahasja von Juda. Das Ereignis muß dem Putsch des Jehu im Jahre 845 unmittelbar vorausgegangen sein, von dem uns die Bibel in 2 Könige 9-10 berichtet. Nach der Bibel ist es Jehu gewesen, der die Könige Joram und Ahasja getötet hat; auf der Stele hingegen beansprucht Hasaël: "Ich tötete Joram, den Sohn Ahabs, den König von Israel. Und ich tötete Ahasjahu, den Sohn Jorams, den König vom Haus David." Der Widerspruch zwischen den beiden Aussagen muß uns hier nicht befassen. Entscheidend ist: Hier haben wir den ersten und bisher einzigen Beleg für David außerhalb der Bibel. Er beweist uns, daß David nicht nur eine Gestalt der biblischen Glaubensgeschichte, sondern der Realgeschichte gewesen ist. Dabei geht es der Inschrift nicht um David als Person, sondern um die David-Dynastie, und diese dient als Bezeichnung für den Herrschaftsbereich der Könige von Jerusalem. Der Aramäerkönig nennt das Südreich nicht "Juda", sondern "Betdavid - Haus David", genauso wie die Assyrer das Nordreich in der Regel nicht "Israel", sondern nach seiner ersten bedeutenden Dynastie "bit humri - Haus Omri" genannt haben, und zwar noch lange nach dem Sturz der Omriden.

Die erste Erwähnung rückt sogleich einen Gesichtspunkt in die Mitte, der für Davids Bedeutung der wichtigste überhaupt gewesen ist - jedenfalls für die Wirkungsgeschichte, zu der auch Arthur Honeggers "Le roi David" gehört: David ist der Gründer der Dynastie der Davididen. Er ist insofern, kann man sagen, weniger als Person bedeutsam, vielmehr eine Funktion des "dynastischen Prinzips". Was hat es damit auf sich? Wir beobachten im Alten Vorderen Orient allenthalben die Tendenz, Herrschaft in dynastischer Kontinuität zu etablieren. Wo es Königtümer gibt, gibt es in der Regel den politischen Willen, daraus Erbkönigtümer zu machen. Erkennbar wird das Prinzip besonders, wo es gestört wird, nämlich bei Gelegenheit von Thronwirren. Usurpatoren geben sich als "Söhne" des gestürzten Vorgängers aus oder müssen besondere göttliche Legitimation beanspruchen oder stellen die Verworfenheit der früheren Dynastie drastisch heraus. Nirgends aber war das dynastische Prinzip erfolgreicher als in Juda, dessen Könige sich durch vier Jahrhunderte hin und über viele historische Klippen, darunter nicht wenige Thronwirren, hinweg ausnahmslos auf David als ihren Ahnherrn zurückführten.

Die Doktrin hatte schließlich solches Gewicht, daß sie wie selbstverständlich in Geltung blieb, auch als die Daviddynastie nach der Eroberung Jerusalems durch die Neubabylonier im 6. Jahrhundert unterging. Aus dem Dilemma, das daraus entstehen mußte, boten schließlich nur noch utopische Lösungen den Ausweg. Friedensordnung und politische Souveränität, nach der man sich in dem besiegten Juda sehnte, war unter damaligen Bedingungen nur als Königtum vorstellbar, und das Königtum in Juda galt legitim nur als Herrschaft der Davididen. Dabei spielte auch die Religion kräftig hinein. Denn die David-Dynastie galt als der gottgegebene Garant der jüdischen Jahwe-Religion. Der Tempel von Jerusalem, die dort gepflegte Mythologie und die kultischen Vollzüge waren auf das Königtum zugeschnitten. Der Davidsohn war der geborene Stifter des Kultes. Die Lücke war um so schmerzlicher, als der Tempel zu jener Zeit in Trümmern lag und nach dem Bauherrn aus Davids Geschlecht verlangte.

Aus dieser Not sind im Verlauf jene Hoffnungen erwachsen, daß aus dem abgehauenen Wurzelstumpf Isais (des Vaters Davids) gleichwohl wieder ein Sproß emporwachsen werde. Was man diesem "neuen David" an Eigenschaften zuschrieb, hatte nicht so sehr in dem historischen David des 10. Jahrhunderts sein Vorbild, sondern in der Person des Königs Josia, der letzten großen Gestalt, die von 639-609 auf dem Thron von Jerusalem saß. Josia hatte den Niedergang des assyrischen Weltreichs genutzt, Juda zu konsolidieren, wahrscheinlich sogar Teile des ehemaligen Nordreichs hinzuzufügen, so daß erstmals so etwas wie ein Gesamt-Israel entstand, das von dem jüdischen Jerusalem aus beherrscht wurde - ein politisches Konzept, das bis in die Gegenwart seine Wirkung tut. Im Inneren aber war seine Herrschaft von "Recht und Gerechtigkeit"

geprägt. Das entnehmen wir der bewegenden Klage des Propheten Jeremia über seinen gewaltsamen Tod. Josia war der "gute König" schlechthin. Dieses Herrschaftsideal kehrt später in den messianischen Verheißungen der späteren Jahrhunderte regelmäßig wieder.

Dieser Davidide nach dem Herzen Gottes, in dessen Gestalt die historische Erinnerung zum Traum für die Zukunft wurde, war geeignet, noch ein weiteres Dilemma überwinden zu helfen, das man als den Gegensatz zwischen Monarchie und Theokratie bezeichnen kann. Unter den Lösungen, mit denen man im exilischen und nachexilischen Juda den Verlust des Königtums zu kompensieren versuchte, gewann jene ein besonderes Gewicht, die die Einrichtung des Königtums überhaupt als eine Sünde ansah, die der unmittelbaren Herrschaft Gottes über sein erwähltes Volk, der Theokratie nämlich, zuwider lief. Gewiß konnte ein solches Geschichtsbild nur unter Bedingungen gedeihen, als Juda eine Provinz der Perser, der Ptolemäer oder der Seleukiden war und die Aufgabe einer selbständigen politischen Gestaltung des Gemeinwesens sich nicht gestellt hat. Gleichwohl hat das Ideal bis in die jüngste Vergangenheit, nämlich bei der antiautoritären Variante der politischen Theologie, eine große Wirkung entfaltet. Für diese politisch-theologische Trockenübung wurde die Gestalt des Monarchen David zum irdischen Stellvertreter der Theokratie. Den deutlichsten Niederschlag hat das in jenem zweiten biblischen Geschichtswerk gefunden, das wir die "Chronik" nennen und das aus der frühen hellenistischen Zeit stammen dürfte. Hier agiert David fast ausschließlich als der Begründer des Jahwekultes am Tempel von Jerusalem. Alle wesentlichen kultischen Einrichtungen, und zwar des zweiten, nach dem Exil wieder aufgebauten Tempels, werden auf ihn zurückgeführt. David wird eine Art Oberpriester, dessen Rolle in schärfstem Widerspruch steht zu den verwirrenden und nicht selten anstößigen Einzelheiten, die die ältere Geschichtsüberlieferung weitergibt. Einzig den Tempel darf David noch nicht gebaut haben, weil dies in der Überlieferung seinem Sohn Salomo zugeschrieben wird. Aber er bereitet den Bau bis in die Einzelheiten vor.

Als Begründer des Kultes wird David zugleich zu dem Frommen schlechthin. Die Psalmen, deren Ursprung im königlichen Kult auch historisch wahrscheinlich ist, werden jetzt auf David als Verfasser zurückgeführt bis dahin, daß die Redaktoren bestimmte Situationen im Leben Davids zu nennen wissen, in denen er einzelne Psalmen gebetet haben soll. Später erscheint dieser fromme Beter in christlichen Augen in gewisser Weise auch schon die Vorwegnahme des Davidsohns Christus. Und er ist mit seiner Harfe in der Hand so etwas wie der Ahnherr der religiösen Musik.

Als Verkörperung der Einheit von Gottesherrschaft und Königtum hat David das christliche Mittelalter geprägt. Er verkörperte sozusagen die Einheit von Thron und Altar. Besonders dort, wo das Königtum auf seine Souveränität bedacht war, ohne damit die religiös-politische Einheit der mittelalterlichen Welt sprengen zu wollen, wurde David zum Ideal. Die Kathedralen der französischen Könige mit ihren Galerien der davidischen Könige geben davon sichtbares Zeugnis: diese Stein gewordene Vorwegnahme des himmlischen Jerusalem ist eine mittelalterliche Parallele zum Tempelbau der Davididen. Es ist nicht zufällig, daß wir uns mit Honeggers "Roi David" im französischen Kulturraum bewegen. *Folie*

Dabei bot die Person, wie die biblische Überlieferung der Samuelbücher sie darstellt, den Stoff zum großen religiös-historischen Drama. Die Konstellationen und dramatischen Kontraste sind vielfältig und spannungsreich. Nicht wenig hat zu dieser Spannung die Vorstellung eines göttlichen Geschichtsplans beigetragen, die mit den verwirrenden und sehr irdischen, dazu schuldbeladenen Ereignissen nicht zusammenstimmen will: Die Providentia Dei und die Confusio hominum prallen hart aufeinander.

Das eklatante Beispiel bietet das Motiv der Erwählung. Die exemplarische Bedeutung, die David als der von Gott erwählte König in den Augen der Späteren gewann, hätte erfordert, daß mit David das Königtum in Israel/Juda auch begann. So war es aber nicht: Erster König Israels war Saul. Und dieses historische Faktum stand selbstverständlich zunächst in Einklang mit für Israels Religion: Auch Saul gilt als Jahwes Erwählter. Die doppelte Erwählung von Saul und David ließ sich schließlich nur so bewältigen, daß Saul von Jahwe verworfen wurde, um an seiner Stelle David zu erwählen. Der Wankelmut der Gottheit hat nicht wenige Probleme bereitet, zumal die Beweggründe, die dafür angeführt werden, fadenscheinig sind. Nichtsdestoweniger hat dieses Geschichtsbild dazu geführt, die Gestalt des Saul zunehmend düsterer zu malen und die alten Erzählungen, die bereits aus der politischen Siegerperspektive Davids geschrieben sind, auch in religiöser Hinsicht kräftig zu konturieren. Im Ergebnis ist Saul eine der tragischsten und ergreifendsten Gestalten der Bibel geworden, der am Ende alles verliert und sich in sein eigenes Schwert stürzt. Schon vorher war die Nacht der vollkommenen

Gottesferne über ihm hereingebrochen. Um das Schweigen Gottes zu überwinden, begeht er die gräßliche Sünde der Totenbeschwörung. Als die Hexe von Endor den Totengeist des Samuel aus der Grube emporsteigen läßt, vernimmt Saul aus dessen Munde: "Morgen wirst du mit deinen Söhnen bei mir sein!" Er stürzt voller Furcht zu Boden. Die mitleidige Frau bereitet dem völlig erschöpften König und seinen Leuten ein Mahl. Es wird Sauls Henkersmahlzeit. "Und als sie gegessen hatten, standen sie auf und gingen fort noch in der Nacht." Gegenüber dieser tragischen Größe erscheint David zunächst als fast zu blasse Lichtgestalt. Aber auch er wird von der Tragik eingeholt.

Die doppelte Erwählung Sauls und Davids durch Jahwe spiegelt sich auf der menschlichen Ebene in ihrem persönlichen Konflikt. Als dessen Hauptgrund gilt die Eifersucht zwischen dem alten König und dem jungen Helden: "Saul hat tausend erschlagen, aber David zehntausend." Wir wundern uns nicht, daß dabei das Wohlwollen stets und zunehmend auf der Person Davids liegt. Als David vor dem in Depressionen versunkenen Saul auf der Harfe spielt, schleudert der König die Lanze nach ihm: "Er aber wich aus vor Saul, und der Spieß fuhr in die Wand. David aber floh und entrann." Es bleibt ihm nichts anderes, als vom Hofe Sauls in die Wüste zu fliehen. Sehr wirkungsvoll ist die Szene, als Saul, der in einer Höhle seine Notdurft verrichtet, David in die Hand gerät, David aber darauf verzichtet, Rache zu nehmen: "Ich will meine Hand nicht an meinen Herrn legen, denn er ist der Gesalbte des Herrn". Das wiederholt sich, als David nächstens in das Lager Sauls eindringt und auf den Schlafenden trifft. Leicht könnte er ihn mit der eigenen Lanze erstechen. Aber er verzichtet darauf: "Jahwe wird ihn schlagen, wenn seine Zeit kommt, daß er sterbe, oder er wird in den Krieg ziehen und umkommen." Das Geschehen wird belebt durch bedeutsame Nebenrollen, die jeweils mit Sympathieträgern Davids besetzt sind: Sauls Sohn Jonathan, der mit David einen Freundschaftsbund schließt und damit die positive Möglichkeit verkörpert, die seinem Vater fehlt, und Sauls Tochter Michal, die er David zur Frau gegeben hat und die ihm zur Flucht verhilft.

Der Tod Sauls bedeutet eine große Zäsur. Das Neben- und Gegeneinander von David und Saul weicht der Schilderung der Höhen und Tiefen, die die Königsherrschaft Davids. Im Mittelpunkt steht zunächst die Einnahme Jerusalems. Die Stadt wird nicht nur zur Residenz erhoben, sondern hierher verlegt David den kultischen Mittelpunkt Israels, indem er die Bundeslade herbeibringen läßt, das Unterpfand der kultischen Anwesenheit des Gottes Jahwe. Diese Lade war im Kampf gegen die Philister verloren gegangen. Sie hatten sie jedoch angesichts der unheimlichen Mirakel, die dieses Kriegspalladium des fremden Gottes bei ihnen ausgelöst hatte, zurückgebracht, so daß sie zuletzt im Hause eines gewissen Abjathar abgestellt gewesen waren. Nachdem dieser fundamentale kultische Akt vollzogen ist., erhält David von Jahwe durch den Propheten Nathan die Zusage immerwährender Dauer seiner Dynastie.

Genau auf diesem Gipfel der Erfüllung aber wird David von der Sünde heimgesucht. Während der Heerbann vor Rabbat Ammon liegt, weilt der Oberbefehlshaber in seinem Palast. Vom Dache sieht er eines Abends, wie sich eine schöne Frau sich wäscht. Er läßt sie holen und schläft mit ihr. Die Frau ist jedoch verheiratet. Der König hat willentlich eine Todsünde begangen. Als die Frau schwanger ist, läßt sich der Sachverhalt nicht mehr vertuschen. David läßt ihren Ehemann Uria von der Front holen in der Erwartung, daß der Gehörnte zu Hause mit seiner Frau schlafen werde. Dann hätte sich der Sprößling als eheliches Kind ausgeben lassen. Uria aber weigert sich, mit seiner Frau zu schlafen, solange das Heer Israels im Feld steht. Am nächsten Abend versucht David, mit Alkohol nachzuhelfen. Als auch das mißglückt, schickt er Uria mit dem berühmten Uriasbrief zu dem Feldherrn Joab zurück. Darin wird Joab angefordert, Uria an eine besonders gefährliche Stelle zu plazieren, so daß er im Kampf fällt. Das geschieht. Als David davon hört, tut er den zynischen Spruch: "Das Schwert frißt bald diesen, bald jenen". Er wartet ab, bis Bathseba ihre Traueritten vollzogen hat, dann nimmt er sie zu sich in den Palast. Er ist auf seinem moralischen Tiefpunkt angekommen.

Die Affaire läßt sich vor den Menschen, aber nicht vor Gott vertuschen. Der schickt den Propheten Nathan, der David eine Parabel vorträgt. "Es waren zwei Männer in einer Stadt, der eine reich, der andere arm. Der Reiche hatte sehr viele Schafe und Rinder; aber der Arme hatte nichts als ein einziges kleines Schäflein, das er gekauft hatte. Als aber zu dem reichen Mann ein Gast kam, brachte er's nicht über sich, von seinen Schafen und Rindern zu nehmen, sondern er nahm das Schaf des armen Mannes und richtete es dem Mann zu, der zu ihm gekommen war." David entscheidet wie ein gerechter König: "Der Mann, der das getan hat, ist des Todes." Darauf Nathan: "Du bist der Mann!" Zur Strafe stirbt das Kind der Bathseba. Sie wird wieder schwanger und gebiert den Salomo, der später Davids Nachfolger wird.

Lange Zeit scheint es, daß damit der gute Geist auch von David gewichen ist. Zunächst entwickelt sich ein Konflikt zwischen Davids Söhnen Absalom und Amnon. Der Anlaß ist, daß Amnon die Tamar, die Schwester Absaloms, vergewaltigt. Die sexuellen Wirren im Königshaus, mit denen David begonnen hatte, setzen sich fort. Bei Gelegenheit nimmt Absalom blutige Rache und beseitigt den Bruder. Absalom muß vor David fliehen. Er wird Vasall des Königs Talmai von Geschur und nutzt den erzwungenen Auslandsaufenthalt, sich eine eigene Truppe aufzubauen. Diese Szene ist bei Honegger übergangen.

Stattdessen geht es sogleich mit Absaloms Aufstand weiter. Ganz offen reklamiert Absalom das Königtum für sich. Er schafft sich die königlichen Insignien an: Wagen und Leibwache, und bringt die Ältesten Israels hinter sich. David muß schmachvoll fliehen. Nur wenige Getreue begleiten ihn auf seinem Weg durch das Kidrontal und über den Ölberg hinab in die Jordansenke ins ostjordanische Rückzugsgebiet. Zunächst scheint es, daß er kaum mehr als seine Haut gerettet hat. Jerusalem fällt an Absalom. Absalom begeht jedoch einen schweren Fehler, indem er darauf verzichtet, David unmittelbar zu verfolgen. Dazu hatte ihn der Rat Huschais, des Arkiters, verleitet, eines Höflings, der David treu geblieben war. So konnte David seine Truppen wieder formieren. Als sie in die Schlacht ziehen, trägt David ihnen auf: "Fahret mir säuberlich mit dem Knaben Absalom." Ein merkwürdig zwiespältiges Verhalten. Davids Feldherr Joab vermag Absaloms Truppe zu schlagen. Absalom flieht auf dem Maultier, dem Zeichen seines Anspruchs auf den Thron. "Und als das Maultier unter eine große Eiche mit dichten Zweigen kam, blieb sein Haupt an der Eiche hängen, und er schwebte zwischen Himmel und Erde; denn sein Maultier lief unter ihm weg." Eine Szene für das Bilderbuch. "Joab nahm drei Stäbe in seine Hand und stieß sie Absalom ins Herz, als er noch lebend an der Eiche hing." Damit bricht der Putsch sofort zusammen und die Aufständischen verlaufen sich.

Ein Höhepunkt dramatischer Darstellung ist die Szene, als David die Nachricht überbracht wird. "Siehe, da kam der Mohr und sprach: Hier gute Botschaft, mein Herr und König! Der Herr hat dir heute Recht verschafft gegen alle, die sich gegen dich auflehnten. Der König aber sprach zu dem Mohren: Geht es meinem Sohn Absalom auch gut? Der Mohr sprach: Es müsse den Feinden meines Herrn, des Königs, ergehen, wie es dem jungen Mann ergangen ist, und auch allen, die sich böswillig gegen dich auflehnen. Da erbehte der König und ging hinauf in das Obergemach des Tores und weinte, und im Gehen rief er: Mein Sohn Absalom! Mein Sohn, mein Sohn Absalom! Wollte Gott, ich wäre für dich gestorben! O Absalom, mein Sohn, mein Sohn!" Nie ist in der Bibel ein tragischer Vater-Sohn-Konflikt bewegender dargestellt worden.

Noch ein zweiter Aufstand bricht los, der von Honegger übergangen wird. Ein gewisser Scheba bringt Israel gegen David auf. Diesmal geht es glimpflicher für David ab. Der Feldherr Joab verfolgt die Aufständischen, die sich in der Stadt Abel-Bet-Maacha verschanzen. Als die Bewohner der Stadt bemerken, daß sie gegen Davids Truppen den Kürzeren ziehen werden, bringen sie Scheba um und werfen seinen Kopf über die Mauer.

Wieder aber, nun gegen Ende seines Lebens, gefährdet David seine Herrschaft, nunmehr indem er sich direkt gegen Gott stellt: Er veranlaßt eine Volkszählung. Statt sich ganz auf die Hilfe Gottes zu verlassen, taxiert er die eigene Stärke. Die Strafe Gottes folgt auf den Fuß. Gott stellt ihn durch den Propheten Gad vor die schreckliche Wahl zwischen den drei Arten öffentlichen Unglücks: Schwert, Hunger oder Pest, also Krieg, eine Dürrekatastrophe oder ein Seuche. David entscheidet sich für die Pest: "Es ist mir sehr angst, aber laß uns in die Hand des Herrn fallen, denn seine Barmherzigkeit ist groß; ich will nicht in der Menschen Hand fallen." Während die Seuche wütet, reut Jahwe das Unheil, und er läßt David in Jerusalem den Bauplatz für den Tempel finden. Als dort ein Altar errichtet und Opfer dargebracht werden, hält die Seuche inne.

Nach dieser letzten Strafe läßt Honegger das Leben Davids konfliktfrei ausklingen. Ohne weiteres geht die Herrschaft des Sterbenden auf seinen Sohn Salomo über. Der biblische Bericht zeichnet ein anderes Bild. "Als aber der König David alt war und hochbetagt, konnte er nicht warm werden, wenn man ihn auch mit Kleidern bedeckte. Da sprachen seine Großen zu ihm: Man suche unserm Herrn, dem König, eine Jungfrau, die vor dem König stehe und ihn umsorge und in seinen Armen schlafe und unsern Herrn, den König, wärme. Und sie suchten ein schönes Mädchen im ganzen Gebiet Israels und fanden Abischag von Schunem und brachten sie dem König. Aber der König erkannte sie nicht." Als die Impotenz des Greises auf diese Weise offenkundig wird, entspinnt sich am Hof ein Machtkampf zwischen zwei Parteien. Die eine ruft Adonia, den Sohn Davids, zum König aus. Als das ruchbar wird, wird die andere Partei aktiv, die Salomo, den Sohn der Bathseba auf den

Thron heben läßt. Bathseba und dem Propheten Nathan gelingt es, den greisen David für ihre Interessen einzuspannen. Auch Salomo wird zum König ausgerufen. Adonia zieht binnen Kurzem den Kürzeren. Nachdem Salomo sich des Throns bemächtigt hat und David gestorben ist, folgt unter allerlei Vorwänden ein Blutbad, dem nicht nur Adonia, sondern auch Davids treuer Heerführer Joab zum Opfer fällt. Er hatte im falschen Moment auf das falsche Pferd gesetzt.

Die geraffte Nacherzählung gab bereits zu erkennen, daß das Oratorium "Le roi David" ein harmonisierendes Idealbild des Königs David wiedergibt. Das gilt auch innerhalb der biblischen Überlieferung, wenn wir den David der Chronik mit dem David der Samuelbücher vergleichen. Sogar innerhalb der Samuelbücher erkennt das wache Auge bald, daß die Darstellung bei weitem nicht frei von Widersprüchen und von Stilisierung ist. Diese Stilisierung kann politische Gründe haben, nämlich die idealisierende Verklärung des Gründers der Daviddynastie, sie kann aber auch theologisch veranlaßt sein, zum Beispiel durch das Bedürfnis nach Gerechtigkeit Gottes (und Gerechtigkeit Davids), das darauf drang, Schuld und Schicksal in ein ausgewogenes Verhältnis zu bringen. Kurzum: Wir haben jeden Grund zu der Annahme, daß die biblische Geschichte, die uns das Schicksal Davids schildert, zu einem erheblichen Teil der politischen Absicht erst der Folgezeit entsprungen ist, wenn nicht der frommen Phantasie weit späterer Zeiten.

Als Historiker haben wir gegenüber diesem Befund drei Möglichkeiten: Wir können die Überlieferung hinsichtlich ihrer literarischen Kohärenz überprüfen und den Spuren nachgehen, die den alten Kern von seiner späteren Kommentierung und Stilisierung unterscheiden lassen. Dabei hilft uns zweitens das Mittel der Tendenzkritik. Auf Schritt und Tritt provozieren die Texte die Frage nach dem "Cui bono?" der Darstellung. Das dritte Mittel ist die historische Analogie. Gibt es parallele oder ähnliche Vorgänge, die uns das Geschehen verstehen lassen?

Ich will Sie hier mit Einzelheiten der Textanalyse verschonen, die sich in der Regel nicht auf dem Wege eines Vortrags vermitteln lassen, sondern konzentriere mich sogleich auf die Frage nach historischen Analogien. Dabei erlauben Sie mir bitte, etwas weiter auszuholen, wobei wir von vornherein Abschied nehmen von der Vorstellung einer gegebenen Sonderstellung des Gottesvolkes Israel. Um 1200 geht in Syrien-Palästina die Spätbronzezeit zuende. Der Kulturbruch wird greifbar im Untergang der spätbronzezeitlichen Stadtstaaten. Die Städte sind über einen längeren Zeitraum nach und nach gewaltsamer Eroberung zum Opfer gefallen. Regelmäßig finden sich Zerstörungen und Brandspuren. Mit dem Untergang der Städte geht einher eine neue Art der Besiedlung. Zahlreiche Ortschaften werden neu gegründet. Diese Neugründungen finden sich außerhalb des Einflusbereichs der bronzezeitlichen Städte. An die Stelle der befestigten Orte, die sich zudem auf bestimmte verkehrstechnisch und für den Ackerbau günstige Zonen konzentrierten, tritt die Streusiedlung. Sie greift auf vormals nicht besiedelte Landschaften wie das galiläische, das ephraimitische und das jüdische Gebirge sowie die Randgebiete der Negeb-Steppe aus. Die Größe der Siedlungen ist ungleich bescheidener als bisher. Die bronzezeitliche Stadtkultur wird von einer Dorfkultur abgelöst. Diese allerdings bildet nicht mehr nur Siedlungsschwerpunkte, sondern umfaßt das ganze Kulturland. Die Bevölkerungsdichte steigt. Wenn zerstörte Städte wieder besiedelt werden, ändert sich die Anlage. In Megiddo beispielsweise, einer der mächtigsten bronzezeitlichen Städte, finden wir jetzt eine unbefestigte Siedlung. Der vormalige Tempelbereich und der Palast sind von Häusern überbaut.

Den radikal veränderten Siedlungsformen zum Trotz indessen in den Kleinfunden die kulturgeschichtliche Kontinuität. Keramik und Metallverarbeitung setzen die bronzezeitliche Tradition fort, nur daß auf Dekoration weitgehend verzichtet wird und aufwendige Formen verschwinden. Im Unterschied zur Mittel- und Spätbronzezeit ist die frühe Eisenzeit außerordentlich arm an Kunstgegenständen. Als Metall bleibt zunächst überwiegend Bronze in Gebrauch. Im 10. Jahrhundert nimmt die Verarbeitung von Eisen stark zu.

Wir wissen noch nicht im einzelnen, wie dieser Wandel zu erklären ist. Gegen die früher beliebte Vorstellung einer Einwanderung aus der das Kulturland umgebenden Wüste spricht die kritische Exegese der betreffenden biblischen Berichte sowie die erwähnte kulturgeschichtliche Kontinuität. Auch ob es eine von Nordwesten hereinbrechende Eroberungswelle gegeben hat, den sogenannten Seevölkersturm, ist unsicher geworden. Möglicherweise spielt auch eine klimatische Katastrophe eine Rolle. Genug: Es hat eine kulturgeschichtliche Zäsur gegeben, die uns im 10. Jahrhundert zunächst mit dem Phänomen eines kräftigen Niedergangs konfrontiert und in der Folgezeit mit einer Veränderung der politischen Strukturen konfrontiert. Letztere hatte sich wahrscheinlich über längere Zeit angebahnt.

Über die Vorgänge in Syrien-Palästina während der letzten Phase der Spätbronzezeit sind wir durch das 1887 gefundene Tontafelarchiv von Tell el-Amarna, der Residenz des Pharaos Amenophis IV. Echnaton, vergleichsweise gut unterrichtet. Es barg Teile der diplomatischen Korrespondenz, die mit den Pharaonen Amenophis III. und Amenophis IV. in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts geführt wurde. Aus den Briefen geht hervor, daß die Reiche Ägypten, HBaBatti, Assur, Mitanni und Babylonien einander nolens volens als gleichberechtigt anerkannten, bei einer gewissen wirtschaftlichen und kulturellen Dominanz Ägyptens. Im engeren Einflußbereich aber, in Syrien-Palästina, befindet die ägyptische Herrschaft sich in Auflösung. In die entstehende Machtlücke treten neue Kräfte: Usurpatoren, sogenannte HBaBapirû]û-Leute sowie Šutu-Nomaden. Die Vasallen Ägyptens bitten händeringend um ägyptische Militärhilfe, die aber ausbleibt. Andere schreiben Ergebenheitsadressen, denen man entnimmt, daß ihre Absender politisch längst eigene Wege gehen.

Die Amarna-Briefe lassen den Beginn einer tiefgreifenden Veränderung der politischen Landschaft erkennen: Einzelne Stadtstaaten greifen über sich hinaus. Unter Einbeziehung weiterer Städte, die erobert oder durch Vertrag gebunden werden, und eines nicht geringen Umlands beginnen sie, so etwas wie Flächenstaaten zu bilden. Am kräftigsten sind die Ausdehnungsbestrebungen eines gewissen Labaja und seiner beiden Söhne, die in Sichem, dem Hauptort des israelitischen Gebirges, ihren Sitz hatten. Von dort konnte Labaja seine Herrschaft nach Norden bis in die Jesreel-Ebene und nach Süd-Galiläa ausdehnen. Auch Jerusalem ist in dieser Zeit schon erwähnt. Abdi-HBaBepa, der König von Jerusalem, kontrolliert ein Gebiet, zu dem Bethlehem, die Heimat Davids, zählt und in dem man die Umrisse des späteren Königreichs Juda erkennt. In der Saronebene südlich des Karmel entsteht die Herrschaft des Tagi. Auch die Könige von Gezer, Lachisch und Askalon beherrschen jeweils ein größeres Gebiet.

Die Machtgrundlage dieser beginnenden Flächenstaaten sind bewaffnete Banden, sogenannte *HBaBapirû]û* oder *,p,apirû]û*. Das zeigt sich bei Labaja am deutlichsten, der ein *,p,apirû]û*-Anführer gewesen zu sein scheint. Das Wort *HBaBapirû]û* ist dasselbe wie der uns geläufige Name „Hebräer“. Aber er bezeichnet kein Volk, sondern eine Bevölkerungsgruppe, die in Quellen des 2. Jahrtausends für die meisten Länder Vorderasiens bezeugt ist. Die apiru sind alles andere als eine homogene gesellschaftliche Schicht. Was sie eint, so daß sie unter einem gemeinsamen Begriff rangieren, ist, daß sie außerhalb der Gesellschaftsordnung stehen: nichtseßhafte Menschen minderen Rechts, zahlungsunfähige Schuldner oder *Outlaws*, die aus dem sozialen Gefüge der bronzezeitlichen Städte herausgefallen sind. Sie verdingen sich als Arbeiter oder Söldner oder führen auch ein freies Leben als Räuberbanden. Offenbar gab es seit dem 14. Jahrhundert in Palästina gut geführte *,p,apirû]û*-Banden, deren Macht so anwuchs, daß sie die Städte nach und nach in ihre Botmäßigkeit zwingen konnten, als die Macht Ägyptens erlahmte. Die Städte begaben sich nolens volens in ihren Schutz und zahlten Schutzgelder, man kann sagen: entrichteten Steuern. Was sich weigerte, wurde erobert und zerstört. Auf diese Weise beobachten wir die ersten autochtonen Flächenstaaten in Palästina. Mit ihnen dürfte die allmähliche innere Befriedung größerer Gebiete einhergegangen sein. Das könnte der wesentliche Grund gewesen sein für die zunehmende Besiedlung des gesamten Landes, die dann auch eine Veränderung der sozialen Struktur und der Kultur zur Folge gehabt hat.

Im 13. Jahrhundert hat die Macht Ägyptens sich noch einmal erholt. Es gab erfolgreiche Feldzüge Sethos' I. und Ramses' II. nach Vorderasien und gegen die Hethiter. 1270 kam es zu einem Friedensschluß zwischen Ramses II. und dem Hethiterkönig Muršili III. Dann aber wandelte sich die weltpolitische Lage. Um 1200 brach das Hethiterreich zusammen und ließ in Syrien-Palästina von Norden her ein Machtvakuum entstehen. Ägypten zog sich unter der 20. Dynastie weitgehend auf sein Kernland zurück.

In dieser Zeit entstand das israelitische Königtum, und zwar als eine Ritterherrschaft, deren Machtgrundlage die genannten apiru-Banden gewesen sind. Ein erstes und eindeutiges Beispiel ist die Herrschaft eines gewissen Abimelech, von der das 9. Kapitel des Richterbuchs berichtet. Wie bei Labaja spielt das Geschehen in Sichem und einigen weiteren Orten im Zentrum des ephraimitischen Gebirges. Die Strukturen halten sich durch. Die Erzählung berichtet, wie Abimelech die Herrschaft über Sichem durch einen Vertrag mit den Honoratioren der Stadt erringt und in der Folge gegen einen möglichen Rivalen, der den Sichemiten ebenfalls seine Oberhoheit anträgt, erfolgreich behauptet. Eine abschließende Szene erzählt, wie Abimelech bei dem Versuch, seine Herrschaft durch Eroberung auf die Stadt Tebez auszudehnen, den Tod findet. Genaues über Dauer und Reichweite der Herrschaft geht aus der Überlieferung nicht hervor.

Abimelechs ständiger Sitz war Aruma, etwa 10 km südöstlich von Sichem (heute *Tell el-p,Örme*). Zu Tode kam er bei der Eroberung von Tebez, etwa 15 km nordöstlich von Sichem (heute *TDaDû]úbâ]ásDaD*). Sein Herrschaftsbereich hat sich mindestens 25 km in nordsüdlicher Richtung über das efraimitische Gebirge erstreckt. Auch Sichem, der Hauptort, zählte dazu, nachdem die Vollbürger der Stadt Abimelech zum König gewählt hatten. Die Erzählung stellt es so dar, als sei die Versammlung der Vollbürger als Regierungsform durch die Monarchie abgelöst worden. In Wirklichkeit dürfte die örtliche Ältestenverfassung mit einem überörtlichen Militärkönigtum vereinbar gewesen sein.

Abimelechs Herrschaft beruhte teils auf Eroberung, wie im Falle von Tebez, teils wie bei Sichem auf einem Schutzvertrag. Grundlage der Macht war eine militärische Truppe nprn wie bei den *,p,apirû]û*-Banden der Amarna-Zeit. Wo es militärischen Schutz und Verträge gibt, da sind Abgaben. Sie beizutreiben, setzt Abimelech einen Vogt ein. Es wundert nicht, daß Unzufriedenheit aufkam. Sie wurde zur Abtrünnigkeit, wenn sich Gelegenheit bot. Sie kam mit einem gewissen Gaal ben Ebed und seinen Brüdern. Offenbar war Abimelech als militärischer Führer, der Schutzverträge anbot oder einforderte, im Lande nicht allein. Abimelech wird durch den Vogt in Kenntnis gesetzt. Gaal zieht ihm entgegen, und sie messen ihre Kräfte. Gaal flüchtet in das Tor der Stadt, unter Verlust einer Zahl seiner Leute. Damit hat er ausgespielt. Der Vogt kann ihn vertreiben. Bemerkenswert ist, daß die Herren von Sichem an dem Kampf nicht beteiligt sind.

Aus dieser Erzählung geht mit hinreichender Deutlichkeit hervor, daß der Entstehung der eisenzeitlichen Flächenstaaten auf dem Boden Palästinas und damit auch des israelitischen und jüdischen Königtums ein Muster zugrunde liegt, das wir dank des Amarna-Archivs bis ins 14. Jahrhunderts zurückverfolgen können. Das Grundmuster dieser Flächenstaaten, zu denen Israel und Juda für die Dauer ihrer Geschichte gehörten, war das söldnergestützte Militärkönigtum. Man kann auch sagen: Das israelitische Königtum beruhte auf einer Art Ritterwesen.

Dafür gibt es weitere Beispiele. Ri 11-12 bewahrt die Erinnerung, daß Jephtha der Anführer einer Räuberbande war und als solcher die Herrschaft über das ostjordanische Gilead errang. Gilead war unter ihm ein selbständiger Flächenstaat, der sich sowohl gegen die östlich angrenzenden Ammoniter als auch gegen das westjordanische Efraim behauptete. Efraim wurde von Gilead blutig zurückgeschlagen. Erst zur Zeit Sauls, als Gilead dem Druck von Osten allein nicht mehr standhalten konnte, ging es im Verband des westjordanischen Königtums auf.

Damit zu Saul. Auch er war seiner Herkunft nach nicht etwa ein charismatischer Stammesführer, wie ihn die Forschung des 20. Jahrhunderts verstehen wollte, sondern ein Militärkönig mit eigener Truppe. Genannt werden 600 Mann. Diese Größe ist für damalige Verhältnisse gewaltig gewesen und hatte einen Strukturwandel zur Folge. Saul mußte Unter-Anführer einsetzen. Damit stellte sich das Problem der Zentrifugalkräfte. Daß die Unter-Anführer sich selbständig machen, versucht Saul durch Verschwägerung zu vermeiden, wie man es noch heute von Militärdiktaturen kennt: Abner, der Feldhauptmann, war Sauls Vetter, Jonathan, der Held unter den Helden, Sauls Sohn. Wir haben keinen Anlaß daran zu zweifeln, daß auch David in Sauls Diensten gestanden hat. Er wurde durch die Heirat mit Sauls Tochter Michal eingebunden. Saul kann aber nicht verhindern, daß David sich mit seinem Teil der Truppe selbständig macht und Sauls Rivale wird.

Unter der Überlieferung, die von dem frühen David berichten, dürfte jedenfalls historisch sein, daß er mit seiner Truppe die Stadt Kegila am westlichen Rande Judas erobert hat. Diese Machtbasis konnte er aber nicht halten, sondern muß vor Saul weichen (1 Sam 23,1-13). In der südlichen Steppe bricht zwischen Saul und David ein regelrechter Bandenkrieg aus. David ernährt seine Leute, wie es bei solchen Banden üblich ist: indem er die Bauern preßt. Die in unseren Augen wenig rühmliche, aber typische Erzählung von David und Abigail 1 Sam 25 wurde von Honegger übersprungen: David nötigt einen gewissen Nabal, einen reichen Bauern, seine Leute mit Nahrung zu versorgen und sich von ihm beschützen zu lassen. Nabal weigert sich und bereitet sich stattdessen selbst ein stattliches Mahl bei dem er sich kräftig betrinkt. Seine kluge Frau Abigajil indessen hintergeht ihn und liefert Davids Leuten die gewünschten Lebensmittel aus. Als Nabal aus seinem Rausch erwacht, eröffnet ihm Abigajil, was sie getan hat. Da stirbt er vor Schreck. David aber nimmt Abigajil zur Frau.

Der Druck Sauls auf David wird schließlich so groß, daß David sich in den Machtbereich der Philister zurückzieht. Er wird Vasall des Königs Achis von Gat. Als der endgültige Konflikt zwischen Saul und den Philistern heraufzieht, wird ausdrücklich und etwas fadenscheinig begründet, daß David sich am Kampf gegen Saul nicht beteiligt habe.

Davids Stunde kommt, als Saul am Gebirge Gilboa das Schicksal ereilt. Die durch den Tod Sauls entstandene Lage erlaubte David, was ihm zu dessen Lebzeiten nicht gelang: in Juda eine Machtbasis zu errichten. Die Männer Judas kommen in Hebron zusammen und machen ihn zum König. Die Voraussetzungen auf seiten der Judäer, die dazu bestanden haben müssen, sind nicht überliefert. Nach den parallelen Fällen wird eine Mischung von Zwang und Neigung im Spiel gewesen sein, eine pragmatische Erwägung zwischen erwünschter Selbständigkeit und der Notwendigkeit, einem solchen Bandenführer nicht länger ausgeliefert zu sein, sondern ihn für die eigenen Interessen einzuspannen. Diese Interessen lagen möglicherweise in dem Schutz vor den Philistern. Es scheint, daß David ein weiteres Mal einen Frontwechsel vollzogen hat.

Mit der Machtbasis Judas im Rücken wandte er sich dem Norden zu. Mittlerweile hatte er selbst das, was seinerzeit Sauls Erfolge beflügelte hatte: einen militärischen Apparat. Joab, Sohn der Zeruja, war sein Feldhauptmann. Bei Gibeon kam es zum Kampf zwischen Abner, Sauls Feldhauptmann, und den Truppen des überlebenden Saulsohns Eschbaal einerseits, Joab und den Truppen Davids andererseits. Die Partie ging unentschieden aus. Zwar fiel der Sieg Joab zu. Doch Abner konnte fliehen und zog sich über den Jordan nach Mahanajim, die Residenz Eschbaals, zurück. Die Hängepartie dauerte noch längere Zeit an, nach 2 Sam 5,5 sieben Jahre. Schließlich erschöpfte sich aber der Norden, und Davids sehr langer Weg zur Macht kam zum Ziel. Den entscheidenden Schritt tat Abner selbst. Als ihm die Lage aussichtslos zu werden schien, wechselte er die Front und versprach David das Königtum über den Norden. David stellte die Bedingung, seine Frau Michal wiederzuerhalten, die er einst an Sauls Hof zurückgelassen hatte. Das war kein Akt der ehelichen Treue, sondern ein politischer Schachzug. Die Demonstration der Verschwägerung Davids mit Saul sollte der Machtübernahme so etwas wie einen Rechtsgrund verleihen. Was sein persönliches Schicksal betraf, so hatte Abner sich verkalkuliert. Auf dem Rückweg von David wurde er von Joab erstochen. Der eingefädelte Vorgang kam dennoch zustande, zumal nachdem Eschbaal ebenfalls ermordet worden war. David läßt die Mörder demonstrativ hinrichten, um seine eigene Unschuld an dem Mord zu beweisen. Der Verdacht, daß er seine Hand im Spiel hatte, läßt sich nicht unterdrücken. Die letzten Stufen zum Thron waren von Blut besudelt. Und alles in allem ist es von Anfang an nicht der Triumphzug eines strahlenden Siegers gewesen, der David an die Macht geführt hat, sondern ein langer Marsch mit sehr vielen Tiefen, dessen Ausgang zunächst keineswegs feststand. Die überlieferten Quellen könnten unter anderem deswegen erhalten geblieben sein, weil es für David und seine Dynastie ein starkes Rechtfertigungsbedürfnis gab. Er war ganz gewiß ein skrupelloser Haudegen und Machtmensch.

Am Ende kamen die Ältesten Israels nach Hebron und salbten David zum König über Israel. So erhielt Davids Königtum über das Nordreich den rechtlichen Rahmen. Wie freiwillig sie diesen Schritt taten, darüber erfahren wir naturgemäß nichts.

Die Übertragung des Königtums des Nordreichs auf David war erst der vorletzte des Machtspiels. Der letzte war, daß David, der erst jetzt die notwendige Kraft dazu besaß, die Stadt Jerusalem eroberte, um sie zu seiner Residenz zu machen.

Die Eroberung Jerusalems war ein besonders wichtiger Schachzug, sowohl aus strategischen als auch aus staatsrechtlichen Gründen. Aus strategischen Gründen, weil David mit Jerusalem das Zwischenland zwischen Nordreich Israel und Südreich Juda in die Hand bekam und kontrollieren konnte. Niemals nämlich in seiner staatlichen Geschichte ist das biblische Israel eine Einheit gewesen. Es bestand immer aus den unabhängigen Reichen Israel und Juda. Bei David ist das daran am besten zu erkennen, daß er nacheinander zweimal zum König gesalbt wurde: Zuerst von den Ältesten Judas, sieben Jahre später von den Ältesten Israels. Die besondere Machtentfaltung unter David wurde möglich, weil er die Herrschaft über beide Flächenstaaten in seiner Person vereinte. Die Residenz zwischen den beiden Flächenstaaten, die David sich wählte, war unter diesen Voraussetzungen geradezu unerläßliche Grundlage für eine erfolgreiche politische Führung beider Staaten.

Die staatsrechtliche Bedeutung der Eroberung Jerusalems liegt darin, daß David die Stadt als seinen eigenen Besitz betrachten konnte. Er besaß damit eine persönliche Machtbasis, die staatsrechtlich weder zu Juda noch zu Israel gehörte und ihm damit erst erlaubte, Juda wie Israel als König zu kontrollieren.

In dieser Residenz etablierte sich nunmehr ein in dynastischer Folge stehendes, auf Dauer angelegtes altorientalisches Kleinkönigtum. Die Verhältnisse dürften sich aber erst im Verlaufe einiger Generationen verfestigt haben. Einen nachhaltigen kulturellen Aufschwung, der sich archäologisch verifizieren läßt, gibt es erst im 9. und 8. Jh., also zur Zeit der Omriden im Nordreich und der zeitgleichen Davididen in Jerusalem. Man muß sich aber sehr hüten, den seinerzeit entstandenen "Staat" in irgendeiner Weise mit den heutigen durchorganisierten öffentlichen Machtgebilden oder gar mit dem Sozialstaat zu vergleichen. Der Staat war nicht, was er bei uns ist: eine Gebietskörperschaft. Das Königtum, dessen Machtbasis, wie gezeigt, eine kleine stehende Truppe war, hatte lediglich militärische Funktion. Daneben oblag ihm in gewissem Grade die Rechtspflege: Der königliche Hof wurde bei schwierigen Rechtsfällen, mit denen man vor Ort nicht zurande kam, als Appellationsgericht aufgesucht. Die militärische Funktion des Königs richtete sich einerseits nach außen, wenn es um die Abgrenzung gegen benachbarte Staatsgebilde ging, sorgte aber auch nach innen für die Befriedung des Landes. Das kam dem friedlichen Handel und Wandel und damit der allgemeinen Wohlfahrt zugute. Gewiß bedurfte es zur Unterhaltung der Truppe eines Abgabewesens. Eine weitergehende öffentliche Verwaltung gab es indessen nicht. Die Regelung der öffentlichen Belange geschah nach alter Sitte vor Ort durch die örtlichen Instanzen, etwa den Rat der Ältesten. Öffentliche Strafverfolgung gab es so wenig wie eine Polizei. Trotz der mit heute verglichen marginalen Bedeutung des Staates hatte er aber von vornherein und naturgemäß eine Dimension, die dem heutigen Staat inzwischen völlig fehlt: die Religion. Das Königtum stützte sich alsbald nicht mehr nur auf die reale Machtbasis der Waffen, sondern suchte sich durch den Bezug auf die Götter oder die Gottheit zu legitimieren. Diese Legitimierung wurde in regelmäßigen Abständen, etwa im Jahreslauf, auch kultisch vollzogen. Zum Königtum gehörte ein offizieller Kult, sozusagen ein Staatskult. Die Nachrichten, daß es bereits unter David fest bestellte Priester gab, die also vom König ihren Unterhalt bekamen, ist durchaus wahrscheinlich. Die Errichtung eines regelrechten Staatstempels geschah allerdings erst unter Davids Sohn Salomo. Ob der von der Daviddynastie in Jerusalem gepflegte Kult von vornherein dem Gott Jahwe galt, können wir heute nicht mehr sicher sagen. Wenn man es bejaht, ist höchst wahrscheinlich, daß der Gott Jahwe nicht als einziger verehrt wurde.

Die Überlieferung in 2 Sam 8 schreibt David ein Reich zu, das vom Bach Ägyptens (dem Wādi el-p,Ar_š) bis an den Euphrat gereicht habe. Das würde bedeuten, daß es ihm gelungen wäre, die gesamte syro-palästinische Landbrücke unter seiner Macht zu vereinen. Die Darstellung ist ganz und gar unglaubwürdig. Abgesehen davon, daß man den Texten die späte Idealisierung sofort ansieht, fehlt uns jede archäologische Evidenz. David und die auf ihn folgenden Davididen waren schwerlich mehr als Zaunkönige. Erst für das 9. und 8. Jh. gibt es nennenswerte archäologische Spuren einer etablierten königlichen Zentralmacht. Im 10. Jh. hingegen war der kulturelle Niedergang nach dem Ende der Bronzezeit noch nicht überwunden.

Das hindert uns nicht anzunehmen, daß die vereinigte Machtbasis von Nordreich, Südreich und Hauptstadt Jerusalem es David erlaubte, auch im Umland mit größerem Erfolg zu agieren. Es betraf an erster Stelle die Philister. In 2 Sam 5 ist berichtet, daß sie, nachdem David zum König über Israel gesalbt worden war, noch einmal herangezogen seien und sich in der Ebene Refaim westlich von Jerusalem gelagert hätten. Es gelingt David, sie auf ihren Kernbereich zu beschränken. Auch gegenüber den östlich angrenzenden Ammonitern kann er seine Oberhoheit geltend machen.

Die äußere Absicherung war das eine, die innere Stabilität das andere. Wie schon aus der Auseinandersetzung mit Saul, seinen Truppen und seiner Dynastie hervorgeht, in die David viele Jahre verwickelt war, verstand sie sich keineswegs von selbst. Daß Davids ganze Regierungszeit von Thronwirren begleitet war. Ein Grund war sicherlich das große Gebiet, das David sich unterworfen hatte. Es war nicht leicht zu kontrollieren. Gegenkräfte, die etwa mit der regionalen Eigenständigkeit oder mit einer Verminderung der Abgaben lockten, konnten sehr bald auf den Plan treten. David war, was die Konfliktvermeidung betraf, noch weniger erfolgreich als Saul. Unter ihm kam es sogar in der engsten Familie zum Aufstand. Verwandtschaft war kein Hinderungsgrund mehr für Illoyalität. David entrann mit knapper Not. Die Auseinandersetzungen endeten blutig, wenn auch zu Davids Gunsten. Nachträglich erscheint es wie ein Wunder, daß es David dennoch gelang, eine Dynastie zu etablieren, die über vier Jahrhunderte in Jerusalem auf dem Thron saß. Das konnte nur einem versierten Machtpolitiker, nicht einem Heiligen gelingen.

Vielleicht aber ist es ihm gar nicht gelungen. Denn die Umstände der Geburt seines Thronfolgers waren ja, wie ich schon geschildert habe, nicht eben regulär, um es vorsichtig auszudrücken. Dem frommen Gemüt, das die Bibel liest, scheint es ganz plausibel, daß der große König auch als ein großer Sünder dargestellt wird. In der Tat gewinnt der Bericht, ja gewinnt die Person Davids durch diese Begebenheit ihre Tiefe. Doch wenn wir hier eine alte Quelle vermuten wollen, die an den historischen David heranreicht, so müssen wir die höfischen Schreiber als Verfasser vermuten. Diese aber werden eine solche Darstellung ihres Brotgebers nicht in Umlauf gesetzt haben - es sei denn, es gab politische Gründe dafür. Solche Gründe sind in der Tat denkbar: Es könnte darum gegangen sein, Salomo durch diesen Seitensprung zum Sohn seines Vorgängers David zu machen. Angesichts der Kämpfe, aus denen Salomos Machtergreifung hervorging, ist die Möglichkeit jedenfalls nicht auszuschließen, und der Gedanke höchst reizvoll, daß alle die Nachfahren Davids in Wahrheit der Dynastie des Hethiters Uria entstammen. Doch läßt sich die Hypothese bisher am Text noch nicht verifizieren. Damit sind wir mitten in den Wirren der gegenwärtigen David-Forschung, und ich breche an dieser Stelle besser ab.